INTERVIEW: DETLEF WEIDENTHAL
14. März 2024
Interviewt durch Eva Stassek

Eva Stassek: Heute führe ich ein Interview mit Detlef Weidenthal dem ehemaligen Betriebsratsvorsitzenden von MKN in Wolfenbüttel. Aber erstmal zu den Anfängen: Detlef, wann bist du geboren?

Detlef Weidenthal: Am 5. Juni 1946 in Vienenburg.

Eva Stassek: Wie war deine Kindheit, deine Familie, wie waren eure Lebensumstände und wie bist du aufgewachsen als Kind.

Detlef Weidenthal: Ja, ich bin in einem Arbeiterhaushalt aufgewachsen. Mein Vater war schon gewerkschaftlich angebunden, der war bei der IG Bau und hat auch Hauskassierung gemacht – Gewerkschaftsbeiträge kassiert von seinen Kollegen. Da gab es dann solche Marken zum Nachweis, dass man seinen Beitrag entrichtet hatte, und die wurden dann in ein Buch eingeklebt. Und manches Mal, wenn er krank war, hat er mich hingeschickt, da musste ich dann gehen und das Geld kassieren. Wenn ich mich richtig erinnere, waren das 50 Pfennig. Gewerkschaftsbeiträge. Und das Geld hat er dann immer zur IG Bau gebracht und hat das da abgerechnet. Da war ich vielleicht so 11/12 Jahre alt, da habe ich dann schon das erste Mal was von Gewerkschaft gehört. So ist das eigentlich gekommen, dass ich über Gewerkschaften in dem Alter zwar nicht nachgedacht habe, aber wie gesagt – gehört habe.

Eva Stassek: Wo bist du aufgewachsen?

Detlef Weidenthal: Ich bin aufgewachsen in Wolfenbüttel. Mitten in der Stadt. Das ist die Parallelstraße von der Langen Straße. Von der Einkaufsstraße. Also mittendrin. Und wir sind dann, als ich elf, zwölf war, glaube ich, kann ich jetzt nicht genau sagen, sind wir dann nach Linden gezogen. Da hatte mein Vater, weil er von früher aus Danzig kam, da oben aus der Ecke und immer Viehzeug vermisst hatte, dass da in unserem kleinen Garten gehalten. Wir haben uns da in Linden alles mögliche Viehzeug angeschafft: Schweine, Enten, Hühner, alles Mögliche, alles hatten wir da.

Eva Stassek: Ist er nach dem Krieg geflüchtet?

Detlef Weidenthal: Ja, der Krieg war zu Ende und da ist er über den Harz zu Fuß über Vienburg nach Wolfenbüttel gekommen. In Vienenburg, da muss er wohl mal Durst gehabt haben und da hat er was getrunken oder was weiß ich, sag ich immer so aus Joke, da hat er dann meine Mutter gesehen auf der Straße. Er hat sie angesprochen und dann ist das so zusammengekommen. Irgendwann ist sie auch mal mit dem Zug nach Wolfenbüttel gefahren, wie sie mir immer erzählt hat. Da haben sie sich wiedergetroffen. Irgendwann sind sie zusammen gegangen. Er hat da nie drüber gesprochen und war auch nicht mein richtiger Vater.

In meiner frühen Kindheit, als wir noch in der Stadt wohnten in der Brauergildenstraße, waren da viele, viele Arbeiterkinder. Das war eine Arbeiterstraße. Ich kann mich erinnern, dass da nur ein einzelner Lehrer gewohnt hat, aber sonst waren da immer nur Väter, die zur Arbeit gegangen sind und abends dann, wenn Feierabend war, sind die dann auch immer gemeinsam die Straße runter gekommen. Und wir Kinder haben auf der Straße gespielt und manche mussten mit nach Hause und manche konnten noch ein bisschen länger bleiben. Wir waren immer draußen. Im

Sommer – nach der Schule – immer draußen. Mittags gabs nichts zu essen. Morgens 1-2 Scheiben Brot und dann erst abends wieder – denn mittags gingen wir gar nicht rein.

Also unsere Strasse das war eine Arbeiterstraße. Da haben wir gewohnt in einer zwei Zimmer Wohnung. In der Stube haben meine Eltern auf einer Klappcouch geschlafen und meine Schwester, die ist drei, vier Jahre jünger und ich, wir haben im Schlafzimmer geschlafen, was sehr schmal war. Da konnten wir keine Betten zusammenstellen, sondern die waren hintereinander, so schmal war das. Auf dieser Straße spielte sich das Leben ab. Das war vis a vis von der Hauptkirche. Wir haben immer auf dieser Straße gespielt oder vor der Hauptkirche, da waren große Bäume und Wiesen. Ja und die Erziehung von meiner Mutter, das ist eigentlich auch sehr wichtig, hat eigentlich auch dazu geführt, dass ich so geworden bin, wie ich wie ich bin. Meine Mutter war sehr sozial. Also soll heißen: wenn ich einen Freund mit nach Hause gebracht habe und habe meine Mutter gefragt, ob ich ein Bollchen[1] haben kann, dann hat meine Mutter gesagt: „Selbstverständlich kannst du eins haben, aber dein Freund auch“. Dann hat mein Freund auch ein Bolchen gekriegt und dann sind wir wieder runtergegangen.

Oder ich bin gekommen und habe gesagt: „Mama, ich hab Hunger. Kann ich eine Scheibe Brot haben?“ „Ja, selbstverständlich kannst du eine Scheibe Brot haben. Aber dein Freund auch.“ Sagte sie dann. „Hast du Hunger?“ Manchmal hatten sie Hunger, manchmal kein Hunger. Kein Hunger war eigentlich eher selten. Dann hat er auch eine Scheibe Brot gekriegt. Also sie hat sich immer so hingestellt, dass man immer teilen musste und das man geben musste. Und so war das eigentlich die ganze Zeit durch. Als wir nach Linden gezogen sind, war das auch so.

Eva Stassek: Das war aber eine größere Wohnung?

Detlef Weidenthal: Die war größer. Das war so ein Gesindehaus, wo wir dann drin gewohnt haben. Da hatte ich dann schon ein eigenes Zimmer, das war unterm Dach. Das war so ein Bauernhof und unter dem Dach hatte der, das hört sich so ein bisschen böse an, aber war ganz in Ordnung, ein Zimmer wo früher der Knecht drin geschlafen hat. Mein Vater mich gefragt, ob ich das haben will dieses Zimmer. Da war ich zwar früh alleine da oben, ganz alleine unterm Dach, aber das war mir egal. Ich hatte ein eigenes Zimmer. Also das war schon in Ordnung und da habe ich dann auch Freunde mit nach Hause gebracht. Das ist auch eine Episode, die habe ich auch schon mal bei der Verleihung der Bundesverdienstkreuz (Bundesverdienst-Medaillie?) erzählt: Meine Mutter, als ich gefragt habe ob ich eine Apfelsine haben darf: „Na klar kriegst du eine Apfelsine. Jetzt kannst du entscheiden, ob Bubi eine halbe von dir abkriegt oder auch eine ganze. Wenn er eine ganze kriegt, dann hast du für diese Woche aber keine Apfelsine mehr.“ Meine Entscheidung in dem Fall: „Ich würde dann gerne eine halbe abgeben.“ So hat meine Mutter versucht, mich immer zu erziehen, mit Kleinigkeiten. Aber ich fand es immer sehr gut. Das hat sich bei mir so festgesetzt, dass man immer auch was abgeben muss wenn man was hat und der andere nicht.

Eva Stassek: Hattet ihr Mangel zu Hause an Essen oder Kleidung?

Detlef Weidenthal: Nein. Als wir in Linden gewohnt haben, sowieso gar nicht mehr. Da hat mein Vater jedes Jahr zwei Schweine geschlachtet.

Eva Stassek: Wann war das? Wann seid ihr nach Linden gezogen?

Detlef Weidenthal: Wir sind nach Linden gezogen, als ich zehn war, 1956. Da hatten wir dann keine Not mehr. Wir hatten Geflügel, Enten, alles mögliche. Das wurde ja geschlachtet.

As war auch ein großer Garten hinter dem Haus. Und von da an ging es alles gut. Davor war es schon ein bisschen grenzwertig manchmal. Da hat meine Mutter mich schon mal zum Bäcker geschickt, ein Brot holen und hat gesagt ich soll ausrichten, sie käme morgen und bezahlt das dann. Und der Bäcker wusste genau, dass das es deswegen war, weil kein Geld da war.

Meine Mutter hatte immer Putzstellen – im Hotel Gildehaus zum Beispiel und auch wo anders. Aushilfsjobs. Mein Vater war viel auf Montage. In Köln und anderswo.

Dadurch war ich auch viel mit meiner Mutter und meiner Schwester alleine. Er kam alle 14 Tage nach Hause. Vatertechnisch war das nicht toll, aber er hat trotzdem geprägt. Schon diese Hauskassierung – bin gerne mit ihm mitgegangen. Der kannte die alle – den Erwin und andere.

Eva Stassek: Und wo hat dein Vater gearbeitet? IG Bau sagst du?

Detlef Weidenthal: Der war Eisenflechter für Beton. Da ist ja Eisen im Beton und das musste ja vorher zu Gewebe und zu Körben geflochten werden. Da habe ich auch öfter mal zugeguckt. Der war im Brückenbau. In Wolfenbüttel haben Sie zwei neue Betonbrücken gemacht und da war er immer da. Und da bin ich dann immer so nach der Schule hin. War ja nicht weit. Hingegangen und hab zugeguckt. Deswegen war er bei der IG Bau. Der konnte, wenn er sich mit dem Vorarbeiter, die ja Polier hießen auf dem Bau, wenn er mit dem nicht konnte und der den anderen Kollegen irgendwas ungerechtes gesagt hat, dann hat er sich mit ihm gestritten. Da hat er gesagt: „Dann kündige ich sofort“ und ist gleich von der einen in die nächste Firma gegangen.

Der ist nie arbeitslos gewesen, der fand immer gleich wieder eine neue Firma. Aber er war nicht einfach, immer mit Ecken und Kanten.

In Köln hat er auf Montage riesige Kühltürme mit gebaut. Die haben die geschalt und gegossen. Kann man heute noch sehen. Er war viel weg.

Insgesammt war meine Kindheit einfach nur schön. Ich bin zur Feldstraße, zur Volksschule gegangen, bin auch mit „Volksschule“ aus der Schule rausgekommen.

Eva Stassek: Und wie alt warst du da?

Detlef Weidenthal: Ich war 13, als ich aus der Schule kam – an Ostern. Ich bin so ein Kann-Kind[2], früher gab es das. Ja, ich bin mit fünfeinhalb Jahren eingeschult worden und mit 13 Jahren bin ich aus der Schule gekommen und hab auch folgerichtig mit 13 Jahren im April angefangen zu lernen – einen Beruf. Da hab ich dann Schmied gelernt.

Eva Stassek: Warum Schmied? Wie bist du denn darauf gekommen?

Detlef Weidenthal: Gute Frage. Weil irgendwann hat meinen Vater, vielleicht ein halbes Jahr vorher – oder meine Mutter? – kann ich nicht genau sagen, irgendwann hat einer von denen mal gesagt: „Was willst du eigentlich lernen?“ „Hab ich mir noch keine Gedanken drüber gemacht“ sagte ich. „Wäre jetzt aber Zeit. Du kommst ja bald aus der Schule“. Ja, und ich hatte aber trotzdem keine Idee, wusste überhaupt nichts von Berufen.

Meine Mutter war damals in einer neuapostolischen Kirche. Da hatte die ganze Familie nichts mit am Hut, wir als Kinder sowieso nicht. Aber meine Mutter ist da oft hingegangen. Diese Kirchen-Gemeinde wurde ehrenamtlich geleitet. Da war zum Beispiel ein Ingenieur drin oder einer aus dem einen Hutgeschäft in Wolfenbüttel, Jannsen oder so ähnlich hieß der, die waren da Priester. Ich kenne diese Struktur nicht weiter. Jedenfalls – meine Mutter ist da hingegangen. Dann kam sie eines Tages an und hat gesagt, dass der Ingenieur, Höher hieß der, der hätte gesagt, er würde sich für mich bemühen um eine Lehrstelle. Das wäre bei dem Schmied. Da sollten wir uns vorstellen. Das war im Januar. Das sage ich deswegen, weil es geschneit hatte. Ich hatte so einen Kapuzenmantel an und die Kapuze auch übergezogen. Und da sind wir hin und rein in diese Schmiede. Da stand dann ein alter Herr, ein bisschen gebeugt, mit so einem riesigen Bart, wie dieser Horst Lichter eben, so ein Zwirbelbart. Der sprach dann meine Mutter an: „Kann ich Ihnen helfen?“ Und da sagt meine Mutter: „Ja, ich komme wegen der Lehrstelle und wollte mal fragen, ob die Lehrstelle noch zu haben ist“. Und da hat er gesagt: „Ja, klar ist die noch zu haben. Dann kommen Sie doch einfach mal vorbei mit dem Jungen“. Und ich stand daneben und da hat dann meine Mutter gesagt: „Hier ist er doch“ und da sagt er: „Ich dachte, das war ein Mäken“. Mädchen meinte der damit. Hinterher als wir rausgegangen waren, da sagte ich meiner Mutter: „Da geh ich nicht hin“. Aber es ist dann doch so gekommen.

Eva Stassek: Warst du denn so klein damals?

Detlef Weidenthal: Ja – ich war einfach nur ein ganz kleiner, zarter Mensch. Die haben mir ja keine Chance gelassen die Eltern. Früher war es ja nun so, da gehst du hin, und lernst, und fertig – keine Wiederrede. Das gipfelte darin, dass dann, als ich den ersten Lehrtag hatte, der Meister mir eine Kiste gebaut hat. Das war so eine Stufenhöhe ungefähr, die stand vor dem Amboss. Dass ich ein bisschen höher kam, weil ich gar nicht auf den Amboss klopfen konnte, so klein und zierlich war ich und dann habe ich da angefangen zu lernen.

Eva Stassek: Hast bestimmt ordentlich Blasen an Händen gehabt, oder?

Detlef Weidenthal: Ja, ich bin manches Mal abends nach Hause kommen und hab gestöhnt. Fairerweise muss ich sagen, dass die mich nicht überfordert haben. Aber so ein halbes oder dreiviertel Jahr später, da haben wir dann schon schwer gearbeitet. Ackergeräte und so wurden da repariert und Pflugschare neu ausgezogen, nachgezogen. Alles glühend gemacht im Feuer und dann musstest du schon ganz schön derbe mit dem Vorschlaghammer zuschlagen. Da war ich manches Mal abends kaputt, das muss ich sagen. Aber es ging immer nach und nach so weiter, das es immer ein bisschen besser wurde und irgendwann war das ganz normal. Dann habe ich da auch ausgelernt als Schmied.

Eva Stassek: Wie lange habt ihr gelernt?

Detlef Weidenthal: Drei Jahre haben wir gelernt und ich habe im ersten Lehrjahr 25 DM Lehrlingsbeihilfe bekommen, im zweiten 35 DM und im dritten 55 DM. Die ersten anderthalb Jahre wurde jeden Sonnabend noch gearbeitet. Fairerweise musste ich da nicht arbeiten. Ich musste immer hinkommen und musste die Schmiede saubermachen und auffegen. Und die Haufen, die ich dann zusammengefegt hatte, die musste ich erstmal liegen lassen und noch nicht entsorgen. Die hat sich der Meister dann angeguckt. Manchmal waren da Hufnägel drin und so, die er noch gebrauchen konnte. Und wenn er fertig war, sagte er: „Kannst du zusammenfegen.“ So war das dann Sonnabends immer, wenn ich fertig war, konnte ich nach Hause gehen. Aber das war halt noch der Sonnabend. Bis um 13:00 Uhr mussten wir arbeiten. Als ich ausgelernt habe, bin ich bei dieser Firma geblieben und dann weiß ich noch wie heute, das hatte dann der Junior übernommen.

Eva Stassek: Wo war denn die Firma?

Detlef Weidenthal: In Wolfenbüttel oben am Rand, Leipziger Straße war die. Hinterher, als wir dann umgezogen sind, noch in meiner Lehrzeit, sind wir dann umgezogen zur Ahlumer Straße, da ist die Firma heute noch. Meißner hieß die.

Und „Gewerkschaft" habe ich ja schon mal gehört und mein Vater hat ja immer viel erzählt von Gewerkschaften. Da war keiner in der Gewerkschaft.

Eine kleine Episode: Als Lehrling musste ich ja dann immer los wenn Bier geholt werden musste. Dann wurde ich immer geschickt: „Hol mal drei Flaschen Bier". Und dann kam ein Gärtner, der hat mal einen ausgegeben: „Hol mal fünf Flaschen Bier" usw. Dann musste ich immer losgehen und das hat mir immer unheimlich gestunken. Ich bin ja nicht denen ihr Laufbursche, das war schon früher so ein bisschen ausgeprägt bei mir. Und dann habe ich ausgelernt und wie es der Zufall will, am nächsten Tag kommt wieder der eine Gärtner und sagt: „Du, hol mal fünf Flaschen Bier." Da sag ich: „Kannst dein Bier alleine holen." Da habe ich ihn auch gleich geduzt, weil er mich auch geduzt hat. Und da hat er gefragt: „Was ist denn mit dir nicht in Ordnung?" „Ich habe ausgelernt. Ich hole kein Bier mehr", antwortete ich. Da hat der Meister gesagt: „Na – sag mal – Detlef!" Und ich wieder: „Nee, mach ich nicht, ihr könnt das Bier alleine holen." So ging das schon los.

Und dann, nachdem ich so ein halbes Jahr als Geselle gearbeitet habe, da haben die Jungs, die Gesellen, die schon älter waren, die haben gesagt: „Wir müssen mal die Chefin fragen, ob wir nicht mal 50 Pfennig mehr Lohn kriegen". Oder 20 Pfennig, ich weiß es nicht mehr genau, jedenfalls war es eine geringe Summe und da ist dann ein Altgeselle hingegangen, hat gefragt und da hat die Chefin gesagt: „Hier gibt es keine Lohnerhöhung. Fertig." Und als wir dann Mittag gemacht haben und im Garten gesessen haben, da habe ich gesagt: „Lassen wir uns das gefallen?" Und da sagte der: „Was wollen wir denn machen?" Da sage ich: „Wir treffen uns heute Abend in einer Kneipe."

Wir waren fünf Gesellen. „Wir treffen uns heute Abend in der Kneipe." Da alle sind gekommen. Und dann hab ich da, da war ich 18, da hab ich dann da die Rede geführt und hab gesagt: „Das müssen wir uns nicht gefallen lassen. Wir kommen morgen einfach mal alle zehn Minuten später zu Arbeit," und das haben wir dann auch gemacht. Am nächsten morgen war der Alte dann schon da und wollte einen Dicken machen[3]. Und da bin ich dann hingegangen zu ihm und sage: „Herr Meißner, wenn Sie uns jetzt nicht zuhören, dann kommen wir morgen eine Stunde später.

Die Jungs, die Altgesellen, haben vorher gesagt: „Detlef, meinste das können wir machen?" „Das machen wir einfach", war meine Meinung. So, und dann hat der Meister nichts mehr gesagt und aber auch nicht mehr reagiert auf unsere Forderung nach mehr Geld.

Dann haben wir uns eine Woche später noch mal in der Kneipe getroffen. Und dann hab ich gesagt: „Morgen gehen wir gar nicht hin." „Das können wir doch nicht machen. Wir müssen ja auch ein bisschen Geld haben für die Familie usw." sagten die anderen. „Na gut, dann geh ich hin, mache ich das."

Und dann bin ich dann am nächsten Tag hingegangen zu der Chefin und hab gesagt: „Frau Meissner, wenn wir nicht 30 Pfennig mehr Stundenlohn kriegen, dann werden wir morgen gar nicht zur Arbeit kommen." „Das traut ihr euch nicht." Und ich sagte zu ihr: „Ich empfehle Ihnen, darüber nachzudenken." Dann hat sie wohl mit ihrem Mann gesprochen, am nächsten Morgen kam der Chef an und hat gesagt: „Ihr kriegt 20 Pfennig mehr", und dann haben wir 20 Pfennig mehr gekriegt und haben weitergearbeitet. Das war meine erste Errungenschaft, ohne überhaupt in der Gewerkschaft zu sein. Das war eigentlich ein wilder Streik[4]. Einfach so. Vier Jahre habe ich da gearbeitet als Geselle.

Bin dann zur Bundeswehr gekommen, wo man ja auch viel Kameradschaft lernt. Das ist das einzige, was ich da richtig mitgenommen habe. Der Rest war nicht so gut.

Und dann bin ich zurückgekommen und habe bei MKN[5] angefangen.

Eva Stassek: Welches Jahr war das?

Detlef Weidenthal: 1968. Mein Vater war damals der Nachtportier und wenn ich dann mal zu Hause war von der Bundeswehr, hat er gesagt: „Willst du etwa wieder in die Handwerksbude gehen? Geh doch in die Industrie, das ist doch viel besser!“ Ich wollte aber nicht, ich wollte eigentlich wieder zum Meissner, weil es mir da dolle gefallen hat. Ein paar Kumpels waren da noch. Aber naja, ich habe mich überreden lassen. Ich dachte: „Stellst du dich da mal vor.“ Habe ich auch getan.

Die suchten damals dringend einen Schweißer und ich konnte diese ganzen Schweißarten auch ganz gut. Und nach dem Probeschweißen, da hat dann der Meister gesagt: „Den brauchen wir unbedingt. Der ist gut.“ Das muss ich einfach mal so sagen. Und dann sagte ich: „Ja gut, dann komme ich“. Und nachdem der Meister dann mit mir fertig war, dass er mir den Job anbieten würde, bin ich dann zu dem Betriebsleiter gegangen und habe gesagt: „Ja, der Meister hat gesagt, ich soll Ihnen sagen, er würde mich nehmen. Wann kann ich denn anfangen?“

Und dann hat er gesagt wann ich kommen soll, die Zeit weiß ich nicht mehr. Und ich sage: „Ja ist gut. Dann bis dann.“ Dann bin ich da raus. Bin weggegangen und als ich draußen auf dem Hof war, ich war mit dem Fahrrad da, da denke ich: „Jetzt hast du ganz vergessen zu fragen was du verdienst. Wenn du nach Hause kommst und der Alte fragt dich, was du verdienst, kannst du noch nicht mal was darum sagen. Der tritt mir ja gleich in den Hintern. Das gibt‘s doch gar nicht.“

Also bin ich wieder zurückgegangen. „Sie werden entschuldigen, Herr Scholz, aber was habe ich denn für einen Stundenlohn?“ fragte ich. Und da sagt er fünf Mark. Und ich bin mit 1,50 DM Stundenlohn von meinem alten Arbeitsplatz weg zur Bundeswehr gegangen. Ich hatte bei der Handwerksbude 1,50 DM und komme nach anderthalb Jahren in einen Industriebetrieb und kriege 5 DM!

Ich war so durcheinander, dass ich mein Fahrrad stehen lassen habe. Ich bin zu Fuß nach Hause gegangen. Auf der halben Strecke hab ich das gemerkt, bin wieder zurück und hab mein Fahrrad geholt. (lacht) Fünf Mark! Das konnte ich mir gar nicht vorstellen. Ein heller Wahnsinn, heller Wahnsinn.

Und dann bin ich da hin – zu MKN. Und dann, so nach einem Jahr hatte ich dann gute Kumpels dort. Und eigentlich glaube ich, bin ich ein umgänglicher Mensch und dann ging das los, dass der eine kam und sagte: „Wir müssen Überstunden machen.“ Und dann hab ich gesagt: „Ey – wir wollen keine Überstunden machen. Seid ihr verrückt? Überstunden ohne Ende. Da müssen wir lieber einen einstellen. Wollen wir nicht mal den Meister fragen ob wir noch einen einstellen?“ So ging das los, dass ich darüber nachgedacht habe, dass eigentlich Überstunden schlecht sind. Und dann die Kollegen: „Was willst du denn immer mit deinem Einstellen? Das können wir doch gar nicht verantworten.“ „Ja, aber doch, wenn wir Überstunden machen, stellen die keine ein,“ sagte ich.

Na ja, und dann ging das dann immer hin und her und dann, wie so ein Deja vu, kam das gleiche mit einer Lohnerhöhung wie bei der Firma Meißner. Wir gehen los und fragen den Meister, ob wir 50 Pfennig mehr Geld haben können.

Und da hat der Meister gesagt: „Hier gibt es kein Geld. Ich gehe auch nicht für euch los und frage.“ Na gut, wenn du nicht losgehst fragen, dann werden wir sehen, was wir machen“, hab ich gesagt. Da haben wir uns verabredet, wieder haben sie mich vorgeschoben, dass wir am nächsten Morgen erst später zur Arbeit kommen, um 07:00 war Arbeitsbeginn, wir sind um 9:00 Uhr gekommen. Haben uns umgezogen, haben uns an unseren Arbeitsplatz gesetzt und dann kam der Meister. Er hat gefragt, wo wir waren. Wir waren drei Leute. Nur drei Schweißer. „Wo wart ihr?“. Der eine hat gesagt, seine Frau war krank, der nächste hat sich nicht gefühlt, war beim Arzt und der dritte hat einfach nur verschlafen.

„Das könnt ihr mir doch nicht erzählen, geht zum Weiher rein.“ Sagte er. Das war der technische Direktor. Wir also zum Weiher rein und dann hat der uns zusammengeschrien wie sonst was und was wir uns einbilden würden usw: „Hier gibt es keinen Pfennig Geld mehr und fertig“. Und dann, als wir rausgegangen sind, hab ich zu dem Herrn Weiher ganz ruhig gesagt: „Sie sollten sich das überlegen, weil: sonst kommen wir morgen gar nicht mehr.“ Und das war wirklich ein Selbstläufer. Ich sag mal, zwei Tage später bin ich wieder zur Arbeit gegangen, weil wir auf die Reaktion warten mussten. Es ist ja immer ein Geben und Nehmen. Und zwei Tage später, drei Tage später, kam der Personalleiter runter und hat gesagt, dass wir 50 Pfennig mehr Lohn bekommen.

Eva Stassek: Nur ihr Schweißer?

Detlef Weidenthal: Nur wir Schweißer. Nur wir hatten ja gefragt. 50 Pfennig mehr Lohn bekommen – und das hat sich natürlich rumgesprochen in der Bude.

Eva Stassek: Wie viel wart ihr insgesamt?

Detlef Weidenthal: 150 Mitarbeiter, aber Angestellte auch. Und das hat sich rumgesprochen. Und dann haben sie mich ausgemacht als Rädelsführer. Damals gab es einen Betriebsrat, Hofmeister hieß der, war auch ein Gewerkschafter. Der war auch bekannt und der hat dann zu mir gesagt: „Detlef, du müsstest Vertrauensmann machen.“ Da wurden gerade überall Vertrauensleutegremien gegründet – es gab damals nicht so viele. Bei MKN gab es vorher keine. „Ich alleine?“ fragte ich. „Nein, da müssen wir mal sehen,“ sagte er. Und dann haben wir so drei Vertrauensleute zusammen gekriegt aus dem gewerblichen Bereich und ich war dann der Sprecher von diesen dreien.

Eva Stassek: Dann musst du ja dann eingetreten sein in die IG Metall?

Detlef Weidenthal: Ja. 1972.

Eva Stassek: In dem Zusammenhang, wo ihr dann die Vertrauensleute gründen wolltet?

Detlef Weidenthal: Genau da war das. 1972 bin ich in die IG Metall eingetreten. Und dann ging das da los. Das war immer mehr, immer mehr. Wenn was war und wenn es nur eine Kleinigkeit war: „Detlef?!“ Der Betriebsrat war, ich will nicht sagen schlecht, aber er kümmerte sich nicht so sehr. Vielleicht kannte er das damals alles auch noch nicht so genau. Jedenfalls sind immer die Kollegen wenn was war, zu mir gekommen. Und so ging das immer weiter.

Dann, bei der nächsten Vertrauensleute-Wahl, sind wir dann schon sieben oder acht geworden und dann bin ich der Vertrauenskörperleiter geworden. Und dann war auch ein Wechsel im Betriebsrat da, da wurde Günter Grunwald Betriebsrat und der hat sich gleich so auf mich konzentriert. Das könnte vielleicht irgendwann mal was werden als Betriebsrat usw. Und dann hat er gesagt: „Willst du nicht in den Betriebsrat kommen?“ „Ja, ich bin doch Vertrauenskörperleiter.“ Sagte ich. „Ja, aber trotzdem kannst du vielleicht beides machen. Muss ich mich mal erkundigen bei der IG Metall. Muss man mal sehen.“ Sagte er. Aber der hat da nicht so den vollen Zugriff gehabt. Die IG Metall war für ihn nicht so relevant. Ich habe den eigentlich kaum im Gewerkschaftshaus gesehen. Ist aber egal.

Wir sind dann übereingekommen, dass ich Vertrauenskörperleiter noch mache und Betriebsrat .

Und bei der nächsten Betriebsratswahl bin ich Ersatz geworden, mir fehlten nur zwei Stimmen und ich war fast jedes Mal bei der Sitzung dabei, weil immer mal einer gefehlt hat. So hat sich das dann immer weiterentwickelt. Bei der nächsten Wahl, waren ja damals nur drei Jahre, bin ich reingekommen und mein Steckenpferd war Arbeitssicherheit.

Und so bin ich Ausschussvorsitzender für Arbeitssicherheit geworden. Eine kleine Anekdote vielleicht noch: In der Betriebsratssitzung irgendwann mal vor der Betriebsversammlung, da hat dann der Betriebsratsvorsitzende gesagt: „Detlef, du musst aber einen Bericht halten, als Ausschussvorsitzender." Ich dann: „Ja, dann mache ich das." Dann habe ich einen Bericht geschrieben, drei DIN A4 Seiten. Weiß ich noch wie heute, handgeschrieben.

Das war ja nicht so komfortabel wie später, das musstest du alles selber machen. Naja, dann habe ich einen Bericht geschrieben. An dem Morgen der Betriebsversammlung, da ist mir dann der Arsch gegangen. Ich habe unheimliche Angst gekriegt mich da in die Bütt zu stellen und zu reden. Ich habe in meinem Leben noch nie vor 200 Leuten geredet. Und da habe ich gedacht, was kannst du da machen? Dann fängst du einfach mit Günter Grünwald – dem Betriebsratsvorsitzenden – an zu stänkern, dann schmeißt du dem die Windeln vor die Füße und sagst: „Mach doch deine Scheiße alleine." Habe ich mir so ausgemalt.

Dann bin ich reingegangen. Und habe so angefangen, wie gesagt, ganz schnell ging das ja mit ihm zu stänkern. Der war auch immer Dünnhäutig.

Aber er hat dann wohl gemerkt, was ich vorhatte. Er hat sich auf nichts eingelassen. Ich kam nicht ran an ihn, dass Streit kam. Ich konnte ihm also nicht die Windeln vor die Füße werfen. Ich musste also eine Stunde später rüber in die Lindenhalle und musste meine Rede halten, was ich mit Bravour gemacht habe.

Das muss ich leider so sagen, weil sie alle applaudiert haben wie verrückt. Und dann, nach der Versammlung hat der Betriebsratsvorsitzende dann zu mir gesagt: „Du wirst mein Nachfolger. Fertig. Punkt. Das ist so entschieden."

So war das dann in den Anfängen meiner Gewerkschafts- und Betriebsratsarbeit, die ich ja dann immer, von der IG Metall Braunschweig begleitet und unterstützt, versucht habe hinzubekommen.

Eva Stassek: Wie hast du das gelernt, deine Betriebsratsarbeit? Also die lernt man ja nicht in der Schule.

Detlef Weidenthal: Ich bin zu einem IG Metall-Seminar gegangen in die Göhrde[6]. Da mussten immer alle Leute die in gewerkschaftliche Funktionen kamen erst mal hin. Wenn du angefangen hast diese Arbeit zu machen, die ersten Schulungen, die waren immer in den Heimvolksschulen. In der Göhrde hat man viel gelernt, gelesen, diskutiert und nebenbei gehört – von den anderen Teilnehmer*innen.

Und da hat dann ein Referent, Müller hieß der, von Mercedes. (oder MAN ??? Rainer Müller aus BS so ein kleiner, drahtiger) Der war Referent und der hat dann viel erzählt darüber, wie man Informationen vom Unternehmen kriegt, wie man das macht Betriebsverfassungsgesetz und weitere Gesetze die uns Betriebsräten helfen für die Kolleginnen und Kollegen. Und dann haben wir darüber gesprochen, dass es Arbeitskreise in der IG Metall-Verwaltungsstelle gibt: Sozialpolitik, Arbeitssicherheit und weitere. Und dass man sich zu diesen Arbeitskreisen als Betriebsrat freistellen lassen kann, bezahlt vom Arbeitgeber auf Beschluss des Betriebsrats. Dann kann man da hingehen.

Und ich bin von diesem Seminar wieder nach Hause gekommen und habe das meinem Betriebsratsvorsitzenden Günter Grunwald berichtet. Da hat er gesagt: „Nee, das geht nicht, da kannst du nicht einfach hingehen." Doch ich meinte: „Ja, aber das muss doch irgendwie gehen. Die anderen gehen doch da auch hin."

Na ja, kurzum, er hatte dann gemerkt, dass er das nicht verhindern kann und dann hat er mich aber auch unterstützt. Und dann, das muss man sich mal reinziehen, war in jeder Betriebsratssitzung vor dem Arbeitskreis ein Beschluss des

Betriebsrats nötig, den auch die Geschäftsleitung haben wollte, dass der Weidenthal zu dem Arbeitskreis gehen kann, der ein mal im Monat an einem Tag von 14:00 bis 16:00 war.

Jetzt war es aber so: ich hatte kein Auto. Wir waren auch nur einfache Menschen. Wir hatten nur ein Auto. Mit dem ist meine Frau nach Braunschweig zur Arbeit gefahren. Sie hat mich bei MKN rausgelassen und hat mich dann abends auch wieder dort eingefangen. Wenn ich nun nach Braunschweig wollte, bin ich zu Fuß in die Wolfenbüttler Innenstadt gegangen, zum Bahnhof. Hab mich da in die „30 Mann Taxe“ gesetzt und bin mit dem Bus dann zum Braunschweiger Rathaus gefahren. Vom Rathaus um die Ecke zur IG Metall gegangen. Nach dem Arbeitskreis, hat meine Frau mich dann bei der Gewerkschaft abgeholt. Das hab ich auch im Winter gemacht, mit Stiefeln durch meterhohen Schnee gelatscht und dann habe ich immer gedacht, das macht keine Sau mehr heutzutage. Wenn du heute einem sagst: „Da gehst du mal zu Fuß zum Bus und fährt mit dem Bus zur IG Metall“, dann kommt kein Mensch. Und da – bei der IG Metall – habe ich alles gelernt. Der Leiter vom Arbeitskreis Arbeitssicherheit war Wolfgang Neujahr, der war bei VW.

Da hab ich wahnsinnig viel gelernt. Und wie das dann so ist, wenn man dann immer die Schnauze vorne hat und viel machen will, dann sagt irgendwer: „Du bist unser nächster Mann für die Vertreterversammlung der Berufsgenossenschaft.“ So bin ich dann auch bei der nächsten Wahl gleich in die Vertreterversammlung der Berufsgenossenschaft gekommen und fünf Jahre später haben sie mich dann auch da, weil ich die große Schnauze hatte wahrscheinlich, in den Vorstand der Berufsgenossenschaft gewählt.

Das gleiche bei der Sozialpolitik, das ging dann über die AOK. Auch da dann das gleiche: Vertreterversammlung und hinterher Vorstand. Das sind dann immer so solche Wege, die dann vorgeprägt sind.

Ich und wir – die anderen Betriebsräte von der IG Metall in diesen Institutionen – wir haben ja immer versucht, so viel wie möglich für unsere Kolleginnen und Kollegen in den Betrieben zu machen.

Aber eins steht fest: Ich hab immer versucht Leute mitzunehmen, auch in den Betriebsrat. Habe nie versucht so ein „Alleinunterhalter“ zu sein. Dass man nicht immer alle dazubekommt sich mehr einzusetzen ist bedauerlich. Da sind auch Menschen dabei gewesen, die einfach nur ihre Betriebsratstätigkeit machen wollten, vielleicht auch aus Kündigungsschutzzwecken und was weiß ich. Aber wir hatten immer so drei, vier Leute, die ich dann dazu bewegen konnte, auch mehr zu machen.

Und so haben wir dann langsam bei MKN einen Situation im Betrieb geschaffen, muss man so sagen: geschaffen, der dann auch als ich Tarifkommissionsmitglied geworden bin, immer die ganzen Tarifthemen mitgemacht hat die die Bezirksleitung in Hannover angeschoben hat. So, dass wir dann langsam aber sicher aus MKN einen sogenannten „A-Betrieb“ gemacht haben. D.h. einen Betrieb, wo die Gewerkschaft, der Bezirk und auch die IG Metall-Verwaltungsstelle Braunschweig sich darauf verlassen könnte, wenn Streik war, dass das immer mit der erste Betrieb war der den Streik unterstützte. Wir wurden immer angesprochen, gefragt, ob die Möglichkeit besteht, dass wir streiken. Die Frage wurde – trotzdem es eigentlich sicher war dass wir mitmachen immer gestellt. Wir hätten auch nein sagen können. Wir waren von vornherein dabei – schon aufgrund unseres Organisationsgrads, der ja, nachdem ich Betriebsrat geworden bin, sukzessive erhöht wurde. Der stieg stetig – dafür sorgten wir. Wir waren dann hinterher 90 Prozent im gewerblichen Bereich und immerhin 40 Prozent im Angestelltenbereich. Das war für die damalige Zeit schon sehr gut. Wir waren organisiert und infolgedessen war das nur richtig, dass wir ein A-Betrieb geworden sind.

Eva Stassek: Du hast ja jetzt auch in deinem Berufsweg viel gesehen. Wie war der technologische Wandel bei euch bei MKN? Ihr macht ja Großküchen. Da ist ja auch einiges passiert an Technologie. Und wie hast du das empfunden? War das schwierig? Hat das Leute freigesetzt? Hattet ihr Beschäftigungsprobleme dadurch oder was gab es da für Einflussfaktoren?

Detlef Weidenthal: Ja, da kann ich ein gutes Beispiel geben: Ich war ja, wie ich schon gesagt habe, Schweißer von Beruf. Und wenn wir zum Beispiel Backofentüren machen mussten, dann waren die Backofentüren immer so geschnitten und gekantet, dass wir die Ecken zuschweißen mussten. Und die Ecken hatten immer ganz viel Luft. Und so mussten wir manchmal 3 bis 4 Schweißdrähte nehmen, um diese Ecke zuzukriegen.

Eva Stassek: Spaltmaße zu groß….

Detlef Weidenthal: Ja, Luft. Da mussten wir immer zwei Schweißnähte nehmen, damit wir das zu kriegten. Und das war immer sehr anstrengend und ja, wir haben immer gesagt: „Warum muss das so sein?“ Antwort: „Es geht nicht anders.“ So, und dann kam es, wie es kommen musste. Ich bin ja auch durch die Gewerkschaft in viele Betriebe gekommen und hatte dann auch Besichtigungen bei VW etc. und habe dann diese ersten Roboter gesehen. Und es kam wie es kommen musste, MKN interessierte sich auch für einen Schweißroboter und wir haben gesagt: „Dann sollen sie mal zusehen. Die kriegen das sowieso nicht hin.“ Und siehe da, der Schweißroboter wurde angeschafft und die Konstruktion wurde dann so umgestellt, dass nämlich genau diese Backofentüren, die vorher so viel Luft hatten und wir uns dolle gequält haben als Schweißer, die wurden dann so konstruiert und gekantet, dass null Luft da war, weil der Schweißroboter das nicht so konnte wie wir. Und dann konnten die da einfach so rüberfahren und schon war das erledigt.

Da haben wir festgelegt, dass wir streiken.

Unser erklärtes Ziel war, man höre und staune: den Roboter wegzukriegen.

Eva Stassek: Oha, Maschinenstürmer bei MKN!

Detlef Weidenthal: Kein Schweißer hat mehr eine Arbeitsstunde gemacht. Damit fing es an und weiterführend haben wir auch, weil es ja wilde Streiks waren, haben wir dann auch krank gemacht etc. Wir wollten partout unser erklärtes Ziel umsetzen, den Roboter loszuwerden.

Eva Stassek: Warum wolltet ihr ihn loswerden? Hattet ihr Sorge, dass eure Arbeitsplätze wegfallen?

Detlef Weidenthal: Ja, das Aufträge für uns Schweißer immer weniger werden, dass wir Arbeitsplatzverlust haben. Heute kommt ein Schweißroboter, dann kommen noch zwei, dann brauchst du keinen Schweißer mehr. Was sowieso eine Dummheit war. Wir brauchten immer Schweißer, aber wir waren eben so ängstlich. Und das führte dazu, dass der Weidenthal zum Geschäftsführer Schaper zitiert wurde. Der aber sehr ruhig war und mit mir darüber gesprochen hat, was eigentlich los wäre. Und da habe ich ihm erklärt, dass ja, wenn die Konstruktion so, wie sie für den Schweißroboter konstruiert und gekantet hat, auch für uns gearbeitet hätte, dann würden wir schneller sein und bräuchten gar keinen Schweißroboter mehr. Das war so unsere Philosophie. „Also können Sie den Schweißroboter abschaffen. Weisen Sie doch einfach nur die Konstruktion an, dass Sie genauso sauber arbeiten wie wir, dann machen wir das genauso schnell. Also schaffen Sie den Schweißroboter ab“, das war meine Ansage an Schaper.

Und da hat der Schaper gesagt „Das glauben Sie doch nicht im Ernst Herr Weidenthal, dass wir bei MKN eine Technologie verhindern, weil die Schweißer es besser haben wollen oder Angst haben? Ich kann Ihnen versprechen, Sie brauchen keine Angst haben. Wir wollen einfach nur technisch schneller werden, besser werden“. Und naja, dann habe ich mich bei der IG Metall, da gab es einen Technologie-Arbeitskreis, da habe ich mich dann gemeldet. Bin dann da hin und habe mich dann blitzschnell schlau gemacht, dass das von uns eine dumme Überlegung und Aktion ist

– dass wir Technologie so primitiv und einfach nicht verhindern können, wie wir es uns da gedacht haben. Für diese Erkenntnis brauchte ich dann nicht lange.

Es gehört dazu, dass man Angst hat um seinen Job. Deswegen kann ich auch gut nachvollziehen, wenn Menschen Angst um ihren Arbeitsplatz haben.

Eva Stassek: Ja die Technologie ist ja dann weiter vorangegangen. War ja dann nicht nur der eine Roboter, sondern es kamen dann ja tatsächlich mehrere.

Detlef Weidenthal: Ja es wurden immer mehr computergesteuerte Maschinen. Computergesteuerte Kantbänke, wo die Kolleginnen und Kollegen dann gar nicht mehr selber die schweren Matrizen ausheben mussten, sondern das lief alles elektronisch.

MKN setzt auch heute noch sehr, wie ich immer wieder erfahre, auf Technologie. Weil mit Dünnblech ist es sowieso sinnvoll auf Maschinen zu setzen. Wir reden hier 0,8 mm Blech das ist für einen der Ahnung hat, der wird sagen „Donnerwetter“. Der, der keine Ahnung hat, kann es gar nicht beurteilen. 0,8er Blech ist so was von dünn und das musste man ja schweißen und das haben wir damals auch hingekriegt wir Schweißer.

Null acht Millimeter, also unter einem Millimeter, das ist so gut wie nichts. Und das haben wir mit Hand geschweißt. Und das haben natürlich nur gute Schweißer hinbekommen und hinterher haben das die Maschinen noch besser gemacht, als wir jemals ahnen konnten. Also gar keine Frage, ohne Technologie geht das gar nicht.

Eva Stassek: Ich kann es nachvollziehen. Ich habe so einige Löcher in Teile gebrannt, als ich mal Schweißen geübt habe. So das war jetzt die Technologie, die wir in der Fertigung hatten. Aber ihr habt ja auch Technologie im Produkt gehabt. Also die Produkte haben sich ja auch weiterentwickelt mit elektronischen Steuerungen und und es ist ja tatsächlich so: bei euch sind ja die Leute eher nicht arbeitslos geworden, sondern bei euch wurde über die Zeit Beschäftigung aufgebaut. Woran lag das, dass ihr so gewachsen seid bei MKN?

Detlef Weidenthal: Wie du schon richtig sagst, aufgrund der Einführung der Technologie. Wir hatten ein Management, das da voll drauf gesetzt hat: Immer weiter.

MKN hatte eine Philosophie – sie wollten gute, nüzliche Küchengeräte entwickeln. Diese Philosophie haben sie mithilfe von ausgebildeten Köchen die schon Jahre an Berufserfahrung hatten umgesetzt. Die Köche haben sie eingestellt und die sind in der in der Republik rumgefahren und haben Produktmanagement betrieben.

Wie Vertreter. Aber die haben die Aufgabe gehabt, in den Küchen, in den Großküchen oder auch in den Hotelküchen abzufragen, was die Köche gerne hätten.

Also es ging nicht darum, das Produkt zu verkaufen, sondern heraus zu bekommen: „was würdest du denn gerne von MKN haben wollen? Was sollen wir denn bauen für dich?“

Das war die Philosophie, die der Geschäftsführer damit verbunden hat.

Und dann haben die Hotellköche natürlich losgelegt, was schlecht ist: Dass sie es zum Beispiel aus Energiegründen doof finden, dass die morgens in die Küche kommen, ihre Graugußplatte anmachen, wo sie drauf kochen und abends um zehn schalten sie die ab und in einer Tour geht die durch. Und dann haben sie gesagt: „Es müsste was entwickelt

werden, dass wir blitzschnell Energie auf unsere Pfanne bekommen, aber auch wenn wir fertig sind, ausmachen können“. Nicht wie bisher, dass das dann für die Grauguss Platte 20 Minuten braucht, bis die richtig aufgeheizt ist.

Und mit solchen Aussagen sind die dann zurückgekommen. Dann wurde eine Arbeitsgruppe gebildet: die Konstrukteure mit den Schlossern – denen haben die Köche das dann berichtet. Die haben eng zusammengearbeitet und dann ging es an unsere Entwicklung. Wir hatten 20 Leute in der Entwicklung.

Eva Stassek: Guten Strategie so Interdisziplinär.

Detlef Weidenthal: Die haben sich dann zusammengesetzt und haben gesagt dann, wenn die Konstrukteure gesagt: „Wir kanten das so rum und so rum und so rum und machen dann noch eine“. Da haben die Schlosser gesagt: „Das kriegst du nicht hin, das kriegen wir nicht hin in der Fertigung, da müssen wir drüber reden.“ Dann haben die immer einen Weg gefunden, dass für die Technologie, die sie in die Geräte einbauen wollen, auch Platz da war im Gerät.

Da mussten die Schlosser ja für sorgen.

Wenn du heute ein Auto siehst und guckst in den Motor rein, dann sagt immer der Entwickler „Ich brauche das nur so zu entwickeln, wie der das da vorne unterkriegt, ist mir doch egal.“ Und das führt dann dazu, dass du keine Birne mehr auswechseln kannst, weil du nicht mehr rankommst im Auto. Also, die haben bei uns zusammen gearbeitet und das war sehr, sehr erfolgreich, muss ich sagen. Sehr erfolgreich. Und dann hat unser Geschäftsführer immer auf den Markt geguckt und gehorcht, wo es Menschen gibt, die unzufrieden waren in dieser Entwicklungsgeschichte. Und dann hat er auch von einem technischen Leiter gehört, der hat bei einem Mitbewerber gearbeitet und den hat er abgeworben. Und dann haben wir dann den „Hansdampf“ gebaut, so einen Dämpfer. Das war eine Revolution.

Eva Stassek: Beschreibt den mal, was ist das für eine Maschine?

Detlef Weidenthal: Ein Hansdampf ist ein kompaktes Gerät, das gibt es in drei verschiedenen Höhen. Wie ein Kühlschrank. Und da kann man vorgegarte Speisen reinstellen und kann die alle, zeitgleich, auf den Punkt fertig gegart rausholen.

Beispiel: Man wundert sich ja immer, wenn die bei einer Großveranstaltung mit 200 Menschen gleichzeitig das Essen auf den Tisch hauen. Da muss man sich eigentlich drüber wundern, dass das alles auf einmal geht. Das kann ja wenn man nur kocht nicht sein.

Man kriegt es ja noch nicht mal hin wenn du es klassisch für den Teller kochen muss, es muss ja irgendwas passiert sein. Da kam dann der Hansdampf ins Spiel. Die größten Geräte, die wir hatten, da gingen dann 100 Essen rein. Die waren vorgegart. Ganz komplett: vom Kotelett über Gemüse mit Kartoffen in 5 Minuten und mit Soße. Und die wurden dann reingestellt und dann wurden die in diesen Dämpfer endgekocht, also gedämpft und da war null Qualitätsverlust und war alles auf den Punkt. 100 Essen sind rausgegangen. Das gab es schon auf dem Markt und da hat unser Geschäftsführer von gehört, dass das kommt, das kam übrigens aus Amerika. Und dann hat er gesagt: „Wo ist denn hier so was?“ Und dann hat er so einen gefunden, einen Techniker und auch ein Verkäufer und dann hat er die beiden eingestellt.

Und die haben das bei MKN weiterentwickelt. Da gab es noch ein paar Rechtsstreite hinterher, aber weiterentwickelt haben wir – und das ist ein „Run“ geworden ohne Ende. Damit ist MKN nach vorne gekommen, so dass wir dann ruckzuck 100 Mitarbeiter mehr hatten, das dauerte nicht lange, von 280 auf 390 Mitarbeiter

Eva Stassek: Da wurde ja auch angebaut, eine neue Halle.

Detlef Weidenthal: Nicht nur eine – riesige Hallen wurden angebaut. Also und dann hatte dieser Entwickler, das war so ein Verrückter – im positivsten Sinne – der hat dann auch verschiedene andere Geräte entwickelt. Große Pfannen, riesige große Pfannen, baugleich wie ne kleine Pfanne. Wo zum Beispiel Eisbeine drin gekocht werden können. Da hatten wir auch immer ein Problem mit, mit dem Verbiegen, mit den ziehen, die waren nicht groß genug.

Dann wurde das alles immer geklopft, gedängelt, das hat er alles gemacht. Dann hat er die Technologie darunter gebracht mit ganz neuen Einsätzen. Früher hatten wir so alte Heizkörper drunter geschraubt und der hat das alles alles vereinfacht und verbessert, sodass dann MKN in ganz kurzer Zeit Marktführer wurde und zum Beispiel jedes Schiff was auf dem Weltmeer rumsegelt ist, sage ich mal zu 90 Prozent zumindestens, mit ner MKN Küche ausgestattet.

Eva Stassek: Auch ausländische Schiffe, also auch amerikanische?

Detlef Weidenthal: Zum Teil auch amerikanische, weil gerade auf dem Schiff eine unheimliche Sicherheit und Zuverlässigkeit da sein muss, da kannst du nicht einfach mal reparieren. Und diese Sicherheit, diese Qualität, die hat MKN gelebt. Also das muss man sagen.

Eva Stassek: Ja toll. Das war eine anschauliche Schilderung der technologischen Veränderungen in der Fertigung und Technologie im Produkt mit denen du und deine Kolleginnen und Kollegen konfrontiert und befasst wart.

Ein Aspekt noch: Du hast dich ja auch gewerkschaftlich, also außer bei deiner eigenen Fortbildung auch gewerkschaftlich weiter engagiert. Du warst im Ortsvorstand, in der Delegiertenversammlung. Was war da dein Antrieb, diese Sachen zu machen und da rein zu gehen?

Detlef Weidenthal: Ja, wen wundert es, meine gewerkschaftspolitische Tätigkeit und eine gewerkschaftspolitische Arbeit war ja eigentlich vorgeprägt, wenn man, so wie ich schon berichtet habe, so geartet ist. Ich habe nie ohne meine IG Metall was gemacht. Das führte ja schon manchmal dazu, dass kritische Menschen im Betrieb gesagt haben: „Frag doch mal deine IG Metall, ob du das auch darfst.“ Also ich habe dieses IG Metall-Leben das soll kein schmus sein, aber das habe ich tatsächlich gelebt. Und dadurch kam es natürlich auch dazu, dass ich durch die Arbeitskreise, sozialpolitische Arbeitskreise, Arbeitssicherheitsarbeitskreise immer Menschen kennengelernt habe, die dann natürlich auch gesehen haben: „Den kann man weiterempfehlen?“ der Wolfgang Neujahr hat mich dann empfohlen für die Arbeitssicherheit, das war immer ein Steckenpferd von mir, die ich ausgeführt habe. Darüber bin ich dann ja bei der Wahl in die Vertreterversammlung der Norddeutschen Berufsgenossenschaft gekommen.

Auch in die Arbeitsrichter-Funktion. Ehrenamtlicher Arbeitsrichter am Arbeitsgericht in Braunschweig und bei der nächsten Amtsperiode dann gleich beim Landesarbeitsgericht Hannover. In die AOK bin ich dann Vorsitzender des Beirats geworden und später bin ich dann in die Vertreterversammlung gekommen. In der AOK selber bin ich dann auch in den Vorstand und später in die AOK Bund gekommen und habe dann auch auf der höchsten Ebene mitgearbeitet. Das war manchmal nicht ganz leicht, weil man ja nicht vergessen darf, wo man herkommt.

Da gehört auch dazu, dass ich „nur“ eine Volksschule besucht hatte und dann immer sehr, sehr aufpassen musste. Das ging schon dadurch los, das ich das freie Reden üben musste, das habe ich dann schon gelernt. Aber wenn dann schwierige Sachen schriftlich zu verfassen waren, da musste ich schon ein bisschen aufpassen. Das gehört einfach dazu, das muss man so sagen. Aber ich habe IG Metall-mäßig immer versucht, einen Weg zu finden.

Und zwar habe ich ja 5 Bevollmächtigte kennengelernt: Wolfgang Leuendorff, Udo Klitzke, Olivier Höbel, Detlef Kunkel und Eva Stassek. Mit allen, glaube ich, hatte ich ein ganz gutes Einvernehmen. Weil ich auch durch meine Tätigkeit im Ortsvorstand schon das eine oder andere einbringen konnte, was der IG Metall selber auch weitergeholfen hat. Meine Selbstsicherheit ist immer weiter gewachsen, auch als Tarifkommissionsmitglied in Hannover, das hat mir viel gebracht.

Wir haben zum Beispiel, nur mal am Rande, zwei Haustarife gemacht, als wir wirtschaftliche Schwierigkeiten hatten und auch bei den Beschäftigten eingespart werden musste. Da haben wir Urlaubsgeld und Weihnachtsgeld weggegeben und haben eine Vereinbarung gemacht, damit keiner entlassen wird – und das haben wir auch hinbekommen. Wir haben dann ohne Freitag gearbeitet, da hatten wir fünf Stunden, die haben wir mit verpfändet.

Ich weiß nicht, ob der Tarifvertrag noch so ist, aber viele, viele Jahre waren im Tarifvertrag Episoden drin von dem Haustarifvertrag, den wir bei MKN geschlossen haben. War sehr spannend diese Zeit, aber immer unter dem Eindruck, keine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu entlassen, nur ein bisschen bisschen Zeit und ein bisschen Geld wegzugeben, das war immer so unser Ziel. Sicherlich nicht nur meins alleine, da mussten viele mitarbeiten.

Eva Stassek: Und was hast du für deinen Nachwuchs, deine Nachfolge im Betrieb getan? Wie bist du da mit deinen Kollegen umgegangen?

Detlef Weidenthal: Ich habe versucht, einen Nachfolger mitzunehmen, frühzeitig anzufangen mit einem Kollegen zu reden, der möglicherweise Lust hat diese Arbeit, diesen Einsatz trotz zu machen. Ihm auch mitzuteilen, dass es nicht nur die Freistellung von der Arbeit für Betriebsratstätigkeit ist, die ja manchmal Begehrlichkeiten weckt – aber häufig auch falsch gesehen wird. Der eine oder andere sagt: „Da brauche ich nicht mehr arbeiten“, aber das ist mehr als Arbeit. Ich kann das beurteilen. Als Schweißer ging es mir besser als als Vorsitzender, arbeitstechnisch. Das muss man einfach so sehen. Und das muss man Kollegen die nachfolgen wollen auch deutlich sagen.

Das habe ich versucht, das habe ich dem Kollegen gesagt. Alles, wie das geht. Ich habe ihn frühzeitig, was glaube ich, auch in einem mittelständischen Unternehmen nicht so üblich ist, in „Anlernzeit“ genommen, vier Jahre von der Wahl an – also meine letzte Wahlperiode hindurch. Als ich die Beschäftigten gefragt habe: „Wer soll denn mein Nachfolger werden? Könnt ihr entscheiden. Wer die meisten Stimmen nach mir kriegt, den würde ich dann an die Seite nehmen und würde dem vieles beibringen, wenn er denn möchte.“

Und das haben die Mitarbeiter auch so gesehen. Die haben mir dann mit den zweitmeisten Stimmen einen Kollegen an die Hand gegeben, den Udo Vogel. Und den habe ich dann der Geschäftsleitung auch empfohlen für einen möglichen Nachfolger und habe ihn vier Jahre freigestellt von der Arbeit und habe ihn überall mit hingenommen.

Ich habe ihn zu Verhandlungen zur Geschäftsleitung mitgenommen, ganz egal wohin, er war immer bei mir. Ich habe ihn zu hochwertigen Seminaren hingefahren, auch da habe ich ihn mitgenommen, sodass er das von der Pike auf lernen konnte. Dass das später ein bisschen anders gekommen ist, ist eine andere Sache, aber so habe ich das gewollt und auch, glaube ich, soweit ganz gut hingekriegt.

Eva Stassek: Sehr vorausschauend geplant. Sehr gut.

Ja, und zum Schluss – Detlef noch eine Frage an dich: Gibt es einen Leitsatz in deinem Leben? Gibt es eine Maxime, nach der du gehandelt hast? Du hast ja schon viel erzählt und da kann man schon viel rausziehen. Aber hast du noch so einen Satz, der das komprimiert aufzeigt?

Detlef Weidenthal: Ich mag eigentlich garnicht so darüber reden, aber als ich mein Bundesverdienstkreuz gekriegt habe, da habe ich genau da drüber nachgedacht. Ich habe vor circa 30 Jahren, vielleicht ist es jetzt auch schon 35 Jahre her, da habe ich in Italien am Strand gelegen und da sind fünf, sechs junge, gesunde Menschen mit jeweils einem Rollstuhl, der besetzt war mit einem behinderten Menschen zum Strand runtergefahren. Und das war in Caorle und das war ein sehr langer Strand bis man ans Wasser kam.

Und die haben sich so gequält mit diesen Rollstühlen. Und ich bin dann extra ein bisschen in ihre Nähe gegangen um zu sehen wie es ihnen geht. Die Behinderten haben sich so gefreut, als sie dann endlich am Wasser waren.

Als ich nach Hause gekommen bin habe ich gesagt: „So was, was die gemacht haben, das musst du machen. Eine Aufgabe zu helfen und zu unterstützen wenn andere etwas nicht von selbst können. Ich bin gesund, ich habe Energie und Kraft – also will ich zusehen, dass ich mich für andere einsetze.“ Und das habe ich getan, aber sofort.

Schwerstbehinderte unterstützen – nach und nach, da muss man ja einen langen Weg gehen, das ist ja schon manchmal schlimmer, als eine Prüfung zu machen. Man wird menschlich bewertet und weiteres auch.

Mir wurden dann drei Schwerstbehinderte Menschen vorgeschlagen, von denen ich mir einen zur Betreuung aussuchen sollte. Ich konnte wählen. Da habe ich gesagt: „Das kann ich nicht. Ich nehme sie alle drei.“ Das war eigentlich so meine Maxime, immer für andere da zu sein.

Eva Stassek: Und um diese Leute hast du dich gekümmert? Abends am Wochenende?

Detlef Weidenthal: 25 Jahre habe ich mich um sie gekümmert, bin jeden Monat einmal hingefahren, habe sie zu Weihnachtsmärkten nach Wolfenbüttel geholt, habe sie zu mir zum Geburtstag nach Hause eingeladen.

Eva Stassek: Zusätzlich zu der ganzen anderen Arbeit, die du auch für die Kollegen gemacht hast?

Detlef Weidenthal: Passt an der Stelle ganz gut so: Die ich ohne meine Frau und meine Tochter gar nicht hätte machen können, weil da ist ja logischerweise viel liegen geblieben. Ja, das war so.

Eva Stassek: Das finde ich wirklich großartig von dir und deiner Familie Detlef. Wenn du noch ein letzten letztes Wort hast, was du noch hinzufügen willst…

Detlef Weidenthal: Ich hätte noch viele Worte, aber wenn ich einen Wunsch frei hätte, würde ich mir wünschen, dass die Menschen daran denken, gerade zurzeit, dass wir nur gemeinsam etwas erreichen können. Und ich glaube, mein Erreichtes, was ich hier beschrieben habe, habe ich nur durch Gemeinsamkeit hingekriegt.

Eva Stassek: Ja, so ist es wunderbar. Ich bedanke mich herzlich für die Einblicke die du mir und uns in dein Leben und deinen Werdegang gewährt hast. Deine persönlichen Beweggründe, Konflikte, Vorgehensweisen und Erfolge sind ein interessantes Beispiel für einen überzeugten Gewerkschafter. Vielen dank dafür und natürlich deine langjährige Arbeit für unsere IG Metall.

ENDNOTEN

1 Bollchen = Bonbon

2 Kann-Kind = ein Kind, das nach dem offiziellen Stichtag für die Einschulung seinen sechsten Geburtstag feiert, aber trotzdem schon mit fünf Jahren eingeschult werden kann, wenn es die Schulreife besitzt, was Eltern beantragen können.

3 einen Dicken machen = oder auch „auf dicke Hose machen“ ist eine umgangssprachliche Redewendung für Angeberei, Prahlerei oder wichtigtuerisches Verhalten. Dabei wird versucht, durch lautes Auftreten oder Übertreibungen Aufmerksamkeit zu erregen, Eindruck zu schinden oder sich in Szene zu setzen.

4 wilder Streik = Ein Streik, der ohne vorherigen Aufruf durch die Gewerkschaft erfolgt, ist nach geltender, aber umstrittener, deutscher Rechtsauffassung rechtswidrig, da er von keiner tariffähigen Partei geführt wird. Es handelt sich in solch einem Fall um eine bloße Arbeitsverweigerung, gegen die der Arbeitgeber individualrechtlich vorgehen kann (Abmahnung, Kündigung). Allerdings kann nach dem Bundesarbeitsgericht die Gewerkschaft einen solchen Streik nachträglich übernehmen und somit rechtfertigen.

5 MKN Maschinenfabrik Kurt Neubauer = Familienunternehmen, Spezialist für thermische Profiküchentechnik, Großküchen, Dämpfer für Gastronomie, Bahn, Schiffe etc.

6 Jagdschloss Göhrde / Heimvolkshochschule bei Lüchow-Dannenberg = Heimvolkshochschulen (HVHS) sind besondere Einrichtungen der Erwachsenenbildung, die ihre Bildungsveranstaltungen ausschließlich oder überwiegend in Gestalt mehrtägiger oder mehrwöchiger Kurse bei gemeinsamer Unterbringung und Verpflegung (Internatsform) anbieten. Um eine „lernfördernde Distanz zu den Belastungen des beruflichen und privaten Alltags“ zu gewährleisten, sind Heimvolkshochschulen im Unterschied zu Volkshochschulen häufig im ländlichen Raum abseits der großen Städte angesiedelt. Die IG Metall führt dort häufig mehrtägige einwöchige Seminare für ihre Vertrauensleute, Betriebsräte, Jugend- und Auszubildendenverreter Schwerbehindertenvertreter oder Personengruppen durch.